

Katharina Kriegel/Klaus Schmidt

Interkulturalität in der Paarbeziehung

– Probleme und Lösungsansätze –

Nach Erhebung des Statistischen Bundesamtes bezog sich im Jahr 2006 jede 8. Eheschließung auf eine binationale Ehe. In Wirklichkeit liegt die tatsächliche Anzahl noch höher.¹ – Es besteht derzeit dringender Bedarf, das Wissen über die Dynamik und Besonderheiten dieser besonderen und häufiger werdenden Paarkonstellationen auszubauen und die professionelle Handlungskompetenz zu fördern, um diesen Paaren insbesondere bei Konflikten im Alltag, aber auch in grenzüberschreitenden Scheidungskonflikten angemessen helfen zu können.

INHALT

- Einleitung
- Dilemma des Paares – Dilemma der Kultur
- Binnenbereich der interkulturellen Paarbeziehung: Kommunikation – Kulturen – Konzepte
- Der Druck einer problematischen sozialen Umwelt
- Thesen zum Handeln im professionellen Kontext

■ Einleitung

Schwierigkeiten bikultureller Paarbeziehungen werden landläufig in Zusammenhang gebracht mit unterschiedlichen Wertvorstellungen, Religionen, auf verschiedenen Sprachen beruhenden Verständigungsproblemen oder voneinander abweichenden Auffassungen über die Erziehung der gemeinsamen Kinder. Dieser Aufsatz will ein differenzierteres Bild der Herausforderungen in bikulturellen Paarbeziehungen zeichnen und die Aufmerksamkeit der Professionellen auf das komplexe Beziehungsgeschehen richten. Es lassen sich unseres Erachtens zwei wesentliche Bereiche erkennen, in denen sich bikulturelle Paare

Die Autoren: Katharina Kriegel: Erziehungswissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachgebiet Interkulturelle Wirtschaftskommunikation der Universität Jena, Forschungsschwerpunkte: Interkulturelle Mediation, grenzüberschreitende Scheidungskonflikte, Kontakt: katharina.kriegel@uni-jena.de, www.beziehungsportal.de.

Klaus Schmidt: Erziehungswissenschaftler, Interkultureller Trainer, Forschungsschwerpunkte: Identität, Paarbeziehung und Familie, Kontakt: klaus.schmidt-berlin@web.de, www.beziehungsportal.de.

von anderen Paaren unterscheiden: Der Binnenbereich der Paarbeziehung selbst und, in ihrer Bedeutung häufig unterschätzt, die soziale Umwelt, innerhalb deren das Paar seine Beziehung konstruieren und leben muss.

Eingangs widmen wir uns allgemeinen Fragen zu Kultur und Paarbeziehung, und dies besonders im Hinblick auf die Konstruktion einer gemeinsamen Identität (I).

Die eigentliche inter-kulturelle Dimension betrifft die Paarbeziehung im Inneren (II). Wir können unterscheiden: die Thematik zweier unterschiedlicher kultureller Systeme und die Thematik zweier unterschiedlicher Kommunikationssysteme, welche die Individuen in ihre Paarbeziehung hineinragen. Kultur und Kommunikation sind dabei auf enge Weise verknüpft. Es ergibt sich rasch eine doppelte Herausforderung der bikulturellen Beziehungen: Nicht nur, dass die Beziehungspartner mit geringerer Wahrscheinlichkeit auf die gleichen Vorstellungen und Definitionen zentraler Begriffe wie Familie, Verwandtschaft, Privatheit oder Selbstverwirklichung zurückgreifen können. Auch die Thematisierung dieser und anderer Inhalte untereinander kann als äußerst mühevoll erlebt werden, da die Kommunikationsmuster und damit die Frage, wer auf welche Weise welches Thema mit wem und wie erschöpfend behandeln darf, kulturell geprägt sind.

Die soziale Umwelt stellt nun ihrerseits das Paar vor zusätzliche Schwierigkeiten (III). Ihre Anforderungen setzen auf jeweils besondere Weise den fremdkulturellen wie den eigenkulturellen Beziehungspartner unter Druck und erzeugen ein Beziehungsklima, das besondere Belastungen mit sich bringt. – Der Beobachter wird in vielen Fällen die durch die Umweltbedingungen erzeugten Probleme für interkulturelle Probleme des Paares halten können – und damit Opfer eines nahe liegen-

den Trugschlusses werden. Auch die Beziehungspartner selbst laufen Gefahr, ihre Konflikte zu kulturalisieren und somit bestimmte Problemzusammenhänge zu verkennen.

Der Aufsatz will dem Professionellen helfen, interkulturelle Probleme zu verstehen und „echte“ von „unechten“ interkulturellen Problemen der bikulturellen Paarbeziehung zu unterscheiden. In der Beratungsarbeit, in der Einzelfallhilfe sowie in der Präventionsarbeit kann diese wichtige Differenzierung die Wirksamkeit der sozialpädagogischen Angebote steigern und dem Berater, Familienrichter oder Mediator helfen, seinen „Fall“ besser zu verstehen. Der Aufsatz schließt daher im letzten Abschnitt mit 7 Thesen zum Handeln in professionellen Kontexten (IV).

■ Dilemma des Paares – Dilemma der Kultur

Jede Paarbeziehung führt mitten in ein (inter-)kulturelles Problem, und zwar unabhängig davon, um wen es sich bei denjenigen handelt, die in Paarbeziehungen engagiert sind, welcher Ethnie oder Nation sie sich zuzählen.

Das Projekt der Paarbeziehung ist immer ein identitäres Unternehmen.² – Ereignen identitätsbildende Prozesse sich lebenslang in jeder Interaktion, an der ein Individuum teilnimmt, so sind Interaktionen zwischen Beziehungspartnern von besonderer Wichtigkeit. Alle identitären Vorgänge folgen immer dem gleichen Schema.³ Wir brauchen andere, um wir selbst zu sein. Erst in der kommunikativen Interaktion kann ein Selbstbild entwickelt werden.

Den Individuen scheinen sich derzeit nirgendwo bessere Bedingungen zu bieten, Identität herzustellen, als im Paar: Zwei Fremde begegnen sich, schaffen sich mittels des Gesprächs eine gemeinsame Wirklichkeit⁴ von erstaunlicher Stabilität, redefinieren ihre Identität im Hinblick auf den andern, weshalb hier von einer „Paaridentität“ gesprochen werden kann. Anders als im sonstigen Alltag integriert das Paar (wie die Familie) die gesamte Person, verspricht und erlaubt ein großes Maß an Sicherheit, stellt Solidarität und Dauerhaftigkeit in Aussicht. Der Spiegel, den der Andere uns vorhält, bringt verborgene Res-

1 Zu den Problemen statistischer Erfassung bikultureller Ehen: Nauck, B.: Bi-kulturelle Ehen, Familien und Partnerschaften. In: Straub, J. (2007): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz, S 729–737.

2 Vgl. de Singly, F. (2004): Le soi, le couple et la famille; und J.-Cl. Kaufmann (2003): Sociologie du couple.

3 Vgl. Mead, G.H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft.

4 Berger, P.; Kellner, H. (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. In: Soziale Welt, 16. Jg., S 220–235.

sources zum Vorschein – aber fördert auch die Vereinheitlichung der Partner.⁵

In jedem Individuum verbleiben jedoch Bereiche, die der Verwandlung nicht unterworfen werden können. Die Angleichung und Selbstwahrnehmung mittels des Blicks des anderen gehen in einer Sozialisation des Paares (Francis de Singly) äußerst weit, doch in mancher Hinsicht bleiben Beziehungspartner füreinander Fremde. Dies aufgrund jener Zeit, die beide Individuen vor ihrer Begegnung verbrachten und die sie trotz der gemeinsamen Umdeutung weiter prägt. Selbst dort, wo sie im Hinblick auf bspw. Klassezugehörigkeit oder Region Ähnliches erlebt haben sollten, zeigen sich noch große Unterschiede, die insbesondere mit einer unverwechselbaren familialen Sozialisation zusammenhängen. Der Paarsoziologe Jean-Claude Kaufmann spricht deshalb explizit von unterschiedlichen Herkunftskulturen der beiden Beziehungspartner eines jeden Paares.

Wenig wurde bisher der Konflikt des Paares zum Thema von Untersuchungen gemacht. Wie eine neue Arbeit zeigt, sind Gereiztheit, Spannungen, Auseinandersetzungen und selbst (begrenzbare) Fehden das tägliche Brot des Paaralltags. Der Vielfalt der Beziehungsformen steht eine noch größere Vielfalt des täglichen Ärgers über den Nächsten gegenüber. Dieser Ärger ist ein notwendiges Übel, eine Begleiterscheinung der Freiheit und der Wahimöglichkeiten, die unsere Gegenwart jedem sich neu zusammenfindenden Paar besichert.

Hatte ehemals ein Konsens über den Alltag und eine klare Definition von Rollen für mindestens oberflächliche Spannungsarmut gesorgt, muss heute der systematische Dissens als Normalität in Kauf genommen werden. Dieser Dissens aber ist nach der Ansicht von Jean-Claude Kaufmann ein Ausdruck jener Fremdheit des Anderen oder besser: ein Ergebnis einer eigenen Kultur, die sich neben der gemeinsamen Kultur des Paares erhält.⁶

„Die Divergenz verblasst in der Distanz oder wenn die Einheit nicht dringend zum Handeln erforderlich ist. Sie bricht dagegen in der Hitze des Gefechts hervor, wenn beide eins sein und denselben Regeln gehorchen müssen.“⁷ Von Anfang an nicht zu verleugnende Unterschiede werden für gewöhnlich vergessen, verdrängt von der Vertrautheit, die sich entwickelt, von der Anziehungskraft und dem Verlangen. „Dann kommen sie plötzlich wieder an die Oberfläche und konfrontieren zwei gegensätzliche Lager miteinander, die über ethische Fragen oder sehr allgemeine Prinzipien (wie Erziehungsmodelle oder Ordnung) uneinig sind.“ „Der andere ist ein Fremder, weil er eine andere Geschichte hat, er trägt in sich ein sehr weit zurückreichendes Gedächtnis, das vielfältig und sogar widersprüchlich, aber ihm eigen ist. Zwar ist das Individuum formbar, und dies in zunehmendem Maße,

dennoch muss es unweigerlich mit diesem Gedächtnis klarkommen, das es für immer prägt.“⁸

Als *interkulturell* zu charakterisierende Phänomene des alltäglichen Paarkonfliktes kann man somit bereits im herkömmlich *monokulturell* genannten Kontext finden. Müssen wir nun das, was herkömmlicherweise interkulturelle Paarbeziehung heißt, überhaupt noch von der monokulturellen Form unterscheiden? Dies hieße dann, sich mit dem Hinweis auf Diversität der Akteure sich auf die individuelle Ebene zurückziehen. Analytisch sinnvoll für den Wissenschaftler wie für den Praktiker ist es jedoch, auf einer Ebene oberhalb der Individuen und der kleineren Gruppen Kultur zu definieren. Und dies nicht nur, weil die Individuen selbst in ihrem Alltag ein Bewusstsein von Kulturzugehörigkeit im herkömmlichen Sinn besitzen.⁹ Sondern deshalb, um nicht Möglichkeiten der Wahrnehmung und der Lösung praktischer Probleme zu vergeblich. Dies muss jedoch nicht heißen, die Diversität innerhalb großer Gruppen zu verleugnen.

Eine Kultur in der Makroperspektive beschreibt in erster Linie Akzeptanzgrenzen der Differenz, sie definiert, „das ist ihr wesentlichstes Kriterium und ihre wirkungsvollste und tiefste Leistung, [...] Normalität.“¹⁰ Kulturen sind einerseits durch Vielfalt und Heterogenität ihrer Angehörigen geprägt (Mikro-Ebene), andererseits können die Angehörigen zwar auf ein breites, jedoch auch begrenztes Spektrum an Möglichkeiten zurückgreifen (Makro-Ebene).

„Der evidente Zusammenhalt von Kulturen ergibt sich dann nicht aus ihrer Kohärenz, sondern gerade aus der Bekanntheit und Normalität ihrer Differenzen“.¹¹ Kurz gesagt: Es herrscht Konsens darüber, was als *normal* gelten kann. Diese Normalität wird tagtäglich unter den Mitgliedern einer Kultur über den Weg gemeinsamer kommunikativer Handlungen hergestellt und reproduziert.

Die gemeinsame Makro-Kultur der Mitglieder einer Gruppe namens Paar kann als der Boden betrachtet werden, von dem ihr Alltags Handeln aus stattfindet. Sie ist nach Schütz und Luckmann die *Lebenswelt* der Akteure. In dieser Lebenswelt geht es einzig und allein darum, Handeln zu ermöglichen. Dieser Boden des Handelns ist zwar grundsätzlich hinterfragbar. Im Normalfall jedoch geschieht dies nicht. Alle Ereignisse werden von dem gemeinsamen Sinnhorizont her gedeutet. In der Lebenswelt rechnen die Akteure unwillkürlich mit dem Vertrauten, mit Situationen, die ihnen plausibel und richtig erscheinen.

In unserer Perspektive leistet die Lebenswelt vor allem zweierlei: Im Alltagshandeln verhindert sie zum einen die Überlastung der Individuen, indem sie erprobte Orientierungen für die meisten Handlungssituationen liefert. Im möglichen Konfliktfall bestimmt sie anderer-

seits, wie Meinungsverschiedenheiten ausgetragen werden. Die kulturell geprägte Lebenswelt bestimmt nun in aller Regel,

- welche Handlungen und Reaktionen innerhalb eines kulturell definierten Spektrums möglich sind,
- auf welche kommunikativen Muster oder Stile zurückgegriffen wird,
- welche Themen als legitim angesehen werden können,
- welche Muster der Konfliktaustragung und Versöhnung verwendet werden.

Alle nur möglichen Differenzen, die in diesem Kontext sich in einem Paarkonflikt abbilden und die auf die eingangs besprochenen (Mikro-)Kulturen zurückzuführen sind (Familienkultur, „Geschlechterkultur“, Regionalkultur etc.), sind eingebettet in den größeren kulturellen Kontext, der diese Unterschiede in spezifischer Weise ausbildet und prägt. Dieser größere kulturelle Kontext, die gemeinsame Lebenswelt also, ist ein Produkt jahrtausendelanger Kommunikationsprozesse und aufgehoben in einer Art Speicher, dem kulturellen Gedächtnis.¹²

In einer bi-nationalen bzw. bi-kulturellen Paarbeziehung treffen nun Individuen aufeinander, die in zwei unterschiedlichen (makro-)kulturellen Lebenswelten sozialisiert wurden. Das Spektrum an Deutungs- und Handlungsangeboten des kulturellen Gedächtnisses unterscheidet sich notwendigerweise von Kultur zu Kultur, so dass beide Partner auf unterschiedliche Vorräte zurückgreifen, wenn sie miteinander interagieren. Die Konflikte, die zwischen Partnern unterschiedlicher kultureller Herkunft entstehen, haben mit internalisierten Selbstverständnissen, Handlungs- und Kommunikationsmustern zu tun, die sie mit ihrer Herkunfts-Gruppe teilen. Beide Partner handeln nach einer ihnen völlig selbstverständlichen Normalität.

5 Zu einer umfassenden Darstellung der Identitätsentwicklung im Paar: Schmidt, K. (2006): Paarbeziehung und Identität.

6 Kaufmann, J.-Cl. (2008): Was sich liebt, das nervt sich.

7 Ebd., S 92.

8 A.a.O., S 102.

9 „Wenn die alltägliche Interaktion fundamental durch die Verarbeitung von Differenzen geprägt ist, warum besteht dann überhaupt die Vorstellung einer Sondersituation der Interkulturalität, also einer Situation, in der die Individuen sich selbst sowie den Interaktionspartner der Einheit einer Kultur zurechnen?“ Rathje, S. (2006): Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht.

10 Hansen, K. (2000): Kultur und Kulturwissenschaft, S 233.

11 Rathje (2006).

12 Vgl. Bolten, J. (2007): Interkulturelle Kompetenz. Landeszentrale für politische Bildung Thüringen.

Wir wollen nun sehen, wie die kulturelle Zugehörigkeit – über Mikrokulturen hinaus – den Paarkonflikt prägen kann.

■ Binnenbereich der interkulturellen Paarbeziehung: Kommunikation – Kulturen – Konzepte

Soziologisch gesehen ist die Paarbeziehung ein Gespräch. Betrachten wir deshalb an einigen Dimensionen den Einfluss von Kultur auf Kommunikation.

Wenn Beziehungspartner aus unterschiedlichen Herkunftskulturen miteinander kommunizieren, tun sie dies meist in einer gemeinsamen Sprache, die für einen der beiden in der Regel nicht die Muttersprache ist. Auf der Ebene der Erscheinung operieren beide Akteure also mit dem gleichen Vokabular. – Jenseits der empirisch leicht zugänglichen Oberfläche stellen wir jedoch fest, dass hinter dem identischen Wort sich *unterschiedliche Begriffe bzw. Konzepte* verbergen. – Diese Konzepte bilden die Quelle vieler Missverständnisse in internationalen Begegnungen, sind aber gleichfalls auch für Probleme in binationalen Paarbeziehungen verantwortlich. Auch wenn die Beziehungspartner eine gemeinsame Sprache sprechen, meinen beide weiterhin mit dem gleichen Wort jenen Inhalt, den sie in ihrer Muttersprache damit verbinden.

Um gleich beim naheliegendsten Wort in diesem Zusammenhang zu bleiben: Sprechen binationale Beziehungspartner von Paar, Ehe und Familie, beziehen sie sich damit auf ein vordergründig gleiches Objekt, referieren jedoch auf der Ebene des Sinnes, der damit implizierten Verpflichtungen und Werte, auf ganz unterschiedliche Inhalte. Wenn einer der Beziehungspartner angesichts eines Konfliktes mit dem anderen durch die Aussage *„Aber wir sind doch ein Paar!“* eine Vergewisserung gemeinsamer Grundlagen erhofft, dann muss dies selbst bei Bejahung nicht unbedingt einen Konsens über mit diesem Begriff verbundene gesellschaftliche Vorstellungen bedeuten. In Deutschland verbindet sich mit dem Begriff Paar ein Ideal von Liebe zwischen zwei exklusiv aufeinander bezogenen Personen, die sich klar von sonstigen Gruppen (eingeschlossen ihrer Herkunftsfamilie) abgrenzen. Die Auffassung, ein solches Verständnis sei universell, ist lebensweltlich gesehen üblich, aber sachlich falsch. In vielen anderen Kulturen ist das Paar „keine Privatangelegenheit der beiden Eheleute, sondern eine der gesamten Verwandtschaft.“¹³

Konzepte sind keine willkürlichen Produkte der Akteure, deren sie sich frei bedienen könnten. Wenn wir vom Paar als einem Schlüsselbegriff für das Verständnis einer Kul-

tur ausgehen wollen, müssen wir seine sinnvolle Einbettung in einen Gesamtzusammenhang berücksichtigen. In diesem Zusammenhang stehen dann Werte mit ihrer Orientierungsfunktion für die Handelnden. Eine deutsche Auffassung vom Paar ist eng verknüpft mit einem weiteren kulturellen Konzept: dem des Individuums.¹⁴ Individualität und damit verbunden Werte wie Eigenverantwortlichkeit und Unabhängigkeit haben sich in einem spezifischen gesellschaftlichen (nämlich dem westeuropäischen) Kontext über lange Zeit entwickelt. In anderen Kulturen ist der Einzelne weit stärker in soziale Beziehungen und Netzwerke eingebettet und nicht ohne diese zu denken. Die Beziehung zu Bekannten, Verwandten und besonders den eigenen Eltern ist in ein Konzept der Beziehung zwischen Eheleuten integriert. Die gerade den Deutschen auffallende Gastfreundschaft anderer Länder gehört genauso in diesen Zusammenhang wie die finanzielle Unterstützung Angehöriger der Herkunftsfamilie durch den fremdkulturellen Partner oder eine besonders enge (gesellschaftlich als normal angesehene) Mutter-Sohn-Beziehung, wie sie in arabischen Ländern auch nach der Adoleszenz wichtig bleibt.

Kultur im obigen Verständnis würde die Grenzen des Akzeptablen definieren. Konflikte entstehen dort, wo diese Grenze überschritten wird. Offensichtlich überschritten wird sie dort, wo Akteure nach den ihnen selbstverständlichen Mustern handeln und dieses Handeln der Auffassung des anderen von Angemessenheit und Normalität widerspricht.

Als besonders verhängnisvoll erweist sich der Umstand, dass solche Überschreitungen zu Psychologisierung des Problems (Müller-Jacquier) führen: Anstatt eine andere, kulturell geprägte, Bedeutungs- bzw. Handlungsregel zu vermuten, werden oftmals beiderseits Einstellungen als Grundlage des unterschiedlichen Handelns zugeschrieben. In Bezug auf unser Beispiel Paar: *„Du nimmst unsere Beziehung nicht ernst. Ich bin dir egal. Andere sind wichtiger als ich!“*

Auch die Thematisierung von Problemen (wie man sie sich hier als Lösung des Problems vorstellen könnte) folgt kulturell unterschiedlichen Regeln. Dass im Paar alles zum Thema gemacht werden kann oder muss, ist eine kulturspezifische Erscheinung. In anderen Ländern wird die Bearbeitung von Problemen oft in andere (z.B. geschlechtshomogene) Gruppen ausgelagert. Auch der Umfang, in dem ein Thema erörtert werden kann, variiert von Kultur zu Kultur. – So spielt die Tabuisierung gesellschaftlicher Erscheinungen eine wichtige Rolle. In diesem Zusammenhang hat der französische Ethnologe George Devereux sich mit den Bereichen in Gesellschaften befasst, die sprachlich nicht symbolisiert sind. Gemeinsam wären demnach den Angehörigen

einer Kultur nicht nur Möglichkeiten der Bearbeitung von Realität, sondern auch jeweils spezifische Begrenzungen. „Die eine Kultur gestattet das Bewusstwerden von bestimmten Trieben, Wünschen, Phantasien, eine andere duldet es gerade noch, eine dritte gibt ihm eine übermäßige Ausprägung, wieder eine andere Kultur verbietet es oder zwingt ihre Mitglieder, es zu verdrängen.“¹⁵ Dieses ethnisch Unbewusste ist auch verantwortlich für kulturspezifische psychische Krankheiten, wie die Depression, die Alain Ehrenberg als die typische Erschöpfungsform durch Leistungsdruck in Westeuropa beschrieben hat.¹⁶

Wo die Thematisierung stattfindet, bedienen sich die Beziehungspartner so genannter kommunikativer Stile, die als kulturelle Stile beschrieben werden können.

Die Kontrastierung zwischen verschiedenen kulturtypischen Eigenschaften wird meist (und wurde oben ebenfalls) mit Hilfe durch große räumliche Distanzen getrennter Kulturen vorgenommen. Dies führt häufig zu dem Trugschluss, dass es bei einander benachbarten Ländern keine nennenswerten Unterschiede gebe. Am Beispiel der Kommunikationsregeln¹⁷ kann man zeigen, dass dies nicht so ist.

Die von Deutschen häufig praktizierte kommunikative Offenlegung von Redeintentionen befindet sich häufig im krassen Widerspruch zu der Praxis in anderen Ländern. Meinungen, Meinungsunterscheide, Ablehnungen werden bspw. von Deutschen im Vergleich zu Franzosen sehr direkt zum Ausdruck gebracht. Die vergleichsweise Indirektheit der Kommunikation in Frankreich (z.B. im Fall des Widersprechens) steht mit einem Kontext des Sprechens im Zusammenhang. Dieser Kontext, nimmt man an, kommuniziert bereits die Handlungsintention des Sprechers und wird von Angehörigen derselben Kultur zur Entschlüsselung der Botschaft wie selbstverständlich mit herangezogen. Die direkte Kommunikation hingegen setzt allein auf die verbale Botschaft. Hierher gehört auch das Beispiel der in Deutschland sehr beliebten Metakommunikation: *„Je kontextualisiert-in-*

13 Reif, E. (2004): Interkulturelle Mediation. In: Metha, G.; Rückert, K.: Streiten Kulturen? S 46.

14 In diesem Zusammenhang zu deuten wäre auch der Widerstand stark individualisierter und hierzulande sozialisierter Gruppen gegen „kollektivierende Vereinnahmung“ der Individuen, als das man das Nachdenken über Kulturspezifika deuten kann.

15 Reif, E. (1996): Verstehen und Missverstehen in interkulturellen Paarbeziehungen“. In: Pusitz, H.; Reif, E.: Interkulturelle Partnerschaften. Begegnungen der Lebensformen und Geschlechter, S 43.

16 Ehrenberg, A. (2005): Das erschöpfte Selbst.

17 Zu anderen relevanten kulturspezifischen Kommunikationsregeln siehe Müller-Jacquier, B. (2000): Linguistic Awareness of Cultures. In: Bolton, J.: Studien zur internationalen Unternehmenskommunikation, S 20-49.

direkter Äußerungen realisiert werden, umso mehr entsteht bei Angehörigen von Sprachgemeinschaften, in denen Redeintentionen direkter zum Ausdruck gebracht werden, der Drang, metakommunikativ Intention, Anlass und Äußerungsform der als vage empfundenen Beiträge zu erfragen und wechselseitig anerkannte Kommunikationsregeln zu etablieren. Auch wenn solche metakommunikativen Handlungen prinzipiell zur Klärung von Kommunikationsregeln und -problemen herangezogen werden können, zeigt die Erfahrung, dass gerade in jenen Kulturen, in denen indirekte Kommunikationsverfahren mit dem Ziel einer interaktiven Harmonie praktiziert werden, jeder Wechsel auf die Metaebene eine stark gesichtsbedrohende Praxis darstellt und tabuisiert wird. Einlassungen wie: „Am besten, wir sagen uns alles direkt, dann wissen wir beide, wo die Probleme liegen und wo wir dran sind!“, können erfahrungsgemäß eine Zustimmung vom Typ „Ja, vielleicht wäre das gut“ provozieren, doch müsste man diese als kontextualisierte Ablehnung lesen.“¹⁸ Zu große Direktheit führt hier häufig den Rückzug aus der Situation nach sich. In einer bikulturellen Paarbeziehung könnte der deutsche Partner diese Handlung missverstehen und in der häufigen Verkennung interkultureller Differenzen mit einer Psychologisierung reagieren: „Du willst mit mir nicht reden“.

Kommunikation spielt sich in einem zeitlichen Rahmen ab und wird immer von einem Verständnis von Zeit begleitet. Das Zeitverständnis ist nicht nur individuell, sondern auch kulturell geprägt. Wenn J.-Cl. Kaufmann den unterschiedlichen Umgang mit Zeit als Quelle für Ärger im Paar beschreibt, so können wir diesen Ärger auch im bikulturellen Paar wiederfinden. Hier allerdings handelt es sich um internalisierte Konzepte, welchen Stellenwert Zeit als Ressource hat und wie der Einzelne überhaupt Einfluss auf Zeitplanung nehmen kann. Es ist ein Unterschied, ob Zeit linear und damit als planbar oder ob sie zwar als gegenwärtig, aber wenig zu beeinflussen wahrgenommen wird. Wenn sie als planbar eingeschätzt wird, spielen Vorstellungen von „Pünktlichkeit“ eine wichtige Rolle (wie in industrialisierten Regionen der Fall) – anders aber ist die Situation, in der man davon ausgeht, nicht Pünktlichkeit der Ereignisse, sondern Warten sei normal. Immer wieder entflammen Konflikte in bikulturellen Paarbeziehungen anlässlich der Situation, dass der Partner „unpünktlich“ ist, was als Respektlosigkeit oder Zeichen mangelnder Liebe (Psychologisierung) gedeutet wird. Umgekehrt ist das Nicht-Warten ein Anlass für die gleiche Zuschreibung, nur diesmal aus polychroner Perspektive. Auch hier wieder gilt anlässlich der Pünktlichkeit: Die ganze Lebenswelt ist in sich sinnvoll, das Zusammenspiel ihrer Elemente plausibel aufeinander bezogen: Busfahrpläne, die Annahme von

Einladungen, die Anmeldung vor dem Besuch usw. Auch hier wieder gilt der Konsens über Differenz als Kennzeichen dessen, was akzeptiert werden kann: Zuspätkommen kann je nach Kultur „sehr spät“ angesetzt werden oder als Kategorie im Bewusstsein gänzlich fehlen.

Kulturelle Differenzen, wie hier exemplarisch dargestellt, werden nicht per se zum Anlass von Konflikten, auch wenn sie mehr oder weniger für Dissonanzen sorgen. Das ist bei bikulturellen Paaren umso wichtiger zu beachten, da (anders als bspw. im Wirtschaftskontext) die Individuen sich freiwillig und oft aus wichtigen Gründen in eine bikulturelle Konstellation begeben: Wir dürfen also bei vielen solcher Individuen eine Offenheit gegenüber der anderen Kultur voraussetzen. Die kulturellen Differenzen können als anregend erlebt und Dissonanzen durch die gegenseitige Attraktivität in den Hintergrund treten. Zu Konfliktstoff werden sie dann, wenn identitär wichtiges gemeinschaftliches Handeln oder eine Koordination der Aktionen in Krisensituationen nötig werden. – Untersuchungen zeigen, dass, wenn die Einzelnen unter Stress stehen und ihre Situation durch große Unsicherheit geprägt ist, der Rückzug auf kulturelle Muster wichtig wird – um Handlungssicherheit zu gewährleisten. Konflikte in bikulturellen Paarbeziehungen unterliegen zudem einer besonderen Dynamik, die mit der Möglichkeit des Erkennens von Konfliktsachen in engem Zusammenhang steht. Die kulturelle Begründung von Differenz ist für die Individuen problematisch, weil sich kulturelle Besonderheiten zunächst der Beobachtung entziehen müssen: Kultur als Lebenswelt ist keine Hilfe in der Erkenntnis von Zusammenhängen. Eigenes Handeln wird als normal empfunden. Fremdes unverständliches Handeln wird in natürlicher Ethnozentrik vor dem Hintergrund eigener Normalitätserwartungen interpretiert – und als normwidriges Handeln bewertet: Zuspätkommen wird somit als Respektlosigkeit empfunden, der Rückzug aus der Metakommunikation als Redeverweigerung. Die Paarbeziehung als Gespräch (Berger, Kellner) droht wichtige Identitätssichernde Qualitäten zu verlieren.

■ Der Druck einer problematischen sozialen Umwelt

Interaktionen im privaten Raum der Paarbeziehung können, aber sollten nicht getrennt von der sozialen Umwelt betrachtet werden, da diese das Handeln maßgeblich (teils von den Akteuren unbemerkt und unhinterfragt) beeinflusst.

Das öffentliche Leben setzt jedes Individuum Anstrengungen aus, die es meist mit Hilfe der Rückzugsorte Paarbeziehung ohne größere identitäre Krisen bewältigen kann. Die Lebenssituation bikultureller Paare ist durch die Umweltbedingungen erschwert. In welchem

Maße Umweltbedingungen das Stresspotential in der Paarbeziehung jenseits kultureller Differenzen erhöhen, ist dabei eine wichtige Fragestellung.

Unterschiedlich zu deutsch-deutschen Paaren gestaltet sich bereits die Wahrnehmung der bikulturellen Paarbeziehung durch die Umwelt. Egal, ob Interesse, Neugier oder Skepsis an das Paar herangetragen werden, pessimistische Prophezeiungen oder offene Feindseligkeit, das Paar wird die ihm entgegengebrachten Reaktionen in sein Selbstbild integrieren müssen und dementsprechend Handlungsstrategien entwickeln. Ein häufig zu identifizierendes Muster besteht in der Anstrengung – der Skepsis der Umwelt zum Trotz –, eine konfliktarme oder gar konfliktfreie Beziehung zu führen: In der hierbei entstehenden Dynamik werden auftretende Probleme ignoriert oder zu spät thematisiert, was die gesunde Entwicklung der Paarbeziehung letztendlich gefährdet.

Die Diskriminierung des nicht-deutschen Partners durch die Umwelt hat in diesem Zusammenhang eine erhebliche Auswirkung auf die Gestaltung der Beziehung. Für diesen stellt jegliche Form der Diskriminierung, sei sie struktureller Art (bspw. arbeits- und aufenthaltsrechtliche Bestimmungen) oder interindividueller Natur (Rassismus im Alltag oder Nachteile bei der Arbeits- und Wohnungssuche), in der Realität erfahren oder nur befürchtet, eine identitäre Belastung dar, die er in der Paarbeziehung zu kompensieren suchen wird. Für den deutschen Partner wiederum wird die miterlebte Diskriminierung zu einer psychosozial bedeutsamen Realität, die ihn zum Handeln im Binnenbereich der Paarbeziehung veranlasst: Oft entwickelt sich das Bedürfnis, die Beziehung als Rückzugsraum mit kulturellem Sonderstatus für den Partner zu gestalten. In aller Regel bedeutet dies eine hohe psychische Anstrengung, die sich wiederum negativ auf das Gelingen der Paarbeziehung auswirken kann, gerade weil sie in der Regel ihr Ziel verfehlt.

Belastungen, die durch Interaktionen mit der Umwelt entstehen, werden in die Paarbeziehung hineingetragen. Konfliktverläufe, die dabei entstehen, sind nicht kulturell begründet, sondern psychosozialer Natur. Die Betroffenen selbst hingegen schreiben ihren Konflikten nicht selten kulturelle Gründe zu oder sehen die Ursachen in eigenem Versagen. Im Fall von Fehlattributionen auf kulturelle Ursachen von Konflikten spricht man vom Phänomen der Kulturalisierung.

Machtungleichgewichte zwischen den Partnern sind ein weiterer Bestandteil der Realität vieler bikultureller Paarbeziehungen, die diese auf eine Belastungsprobe stellen: Der fremdkulturelle Partner kann vom anderen abhängig sein oder sich so fühlen, wenn es bspw. darum geht, sich in der Außenwelt sprachlich

¹⁸ Ebd., S 32–33.

zu verständigen, sich beruflich zu integrieren oder Netzwerke aufzubauen. Besonders wirkmächtig wird das Machtungleichgewicht in einer bikulturellen Paarbeziehung dann, wenn es vom Gelingen der Beziehung abhängt, ob eine Aufenthaltsgenehmigung von den Behörden weiter erteilt werden kann.

Gehen wir von der Tatsache aus, dass Machtungleichgewichte sich überdies in der Gesellschaft als Form struktureller Gewalt manifestieren, und betrachten wir den Umstand, dass kulturelle Unterschiede fast immer auch durch gesellschaftliche Machtgefälle gekennzeichnet sind,¹⁹ ergibt sich eine weitere, sehr relevante Dynamik von Konfliktverläufen in bikulturellen Paarbeziehungen. Die Forscherin Anja Weiß²⁰ hat untersucht, inwiefern das Austragen zwischenmenschlicher Konflikte immer auch die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Mehrheit oder Minderheit spiegelt. Gesellschaftliche Ungleichverhältnisse auf der Basis kultureller Zugehörigkeit sind für die Konfliktpartner in der Regel unsichtbar, verändern jedoch grundlegend die Voraussetzungen, unter denen ihre Interaktionen stattfinden. Nach Bourdieu besitzen die Angehörigen der dominanten kulturellen Gruppe in der Gesellschaft eine symbolische Macht, die den Angehörigen fremdkultureller Gruppen fehlt. Die Angehörigen der Mehrheit stabilisieren diese Macht meist, ohne sich dessen bewusst zu sein; so auch in einem spezifischen Streitmuster mit dem Partner. Grundsätzlich erzeugen Machtasymmetrien bei den Konfliktpartnern eine Perspektivdivergenz, die im Konflikt dann zum Ausdruck kommt.

Lesen wir dazu folgenden Erfahrungsbericht:

Mein Mann hat manchmal zu mir gesagt, ich sei rassistisch. Das war in einer Partnerschaft mit jemandem, der kein Deutscher war, und wo ich direkt gesagt habe: „Also völlig unabhängig, ob Ausländer oder Deutscher, ich erwarte in meiner persönlichen Beziehung, dass man sich gegenseitig Bescheid sagt, wenn man spät abends nach Hause kommt.“ Ich habe das von meiner Seite aus überhaupt nicht als rassistisch oder diskriminierend angesehen, nicht nach dem Motto: „Du hast Dich jetzt an deutsche Sitten zu gewöhnen.“ Sondern nach dem Motto: „Ich bin nicht einverstanden mit Deinem Verhalten. Denn ich mache mir Sorgen, was mit Dir passiert, und denke auch, dass Du Dir Sorgen machst, was mit mir passiert, und ich bin genauso verpflichtet wie Du, am Abend anzurufen, wenn es ein paar Stunden später wird. Da reicht es mir schon, wenn Du einfach anrufst und sagst: Ich komme später. Dann macht man sich keine Sorgen mehr und fertig.“ Von meinem damaligen Mann wurde dieser Wunsch als diskriminierend empfunden, wieso ich ihn zwingen will, hier nach irgendwelchen deutschen Maßstäben zu handeln,

und wenn er eben später kommt, heißt das einfach, er hatte noch was Wichtiges zu tun. Und in so einem Zusammenhang hat er mir dann vorgeworfen: „Das sind diskriminierende Züge an Dir.“

Angesichts dieses Fallbeispiels kann auch überlegt werden, ob es sich bei dem Wunsch nach einem Anruf um ein normales Anliegen der Frau an ihren Mann handelt oder um ein kulturell geprägtes Beziehungsmodell, ob die Angst vor Übergriffen auf den Partner in der feindlichen Außenwelt den Motor für den Konflikt bildet oder eine kulturell unterschiedlich definierte Erwartung von Pünktlichkeit und Verlässlichkeit. Es soll uns aber um die strukturellen asymmetrischen Machtverhältnisse gehen, die diesen anscheinend ausschließlich inter-individuellen Konfliktverlauf beeinflussen. Beide Partner erzeugen spezifische Konfliktstrategien (unbewusst oder instrumentalisiert): Die gesellschaftlich dominierten (im Fallbeispiel der Mann, der einer gesellschaftlichen Minderheit angehört) kollektivieren den Konflikt und thematisieren ihre Unterdrückung. Die gesellschaftlich dominierenden (im Fallbeispiel die Frau, die der Mehrheit angehört) beharren im Konflikt auf ihrer Neutralität und beanspruchen, auf der inter-individuellen Ebene zu diskutieren. Eine Streiddynamik entwickelt sich, in der die dominierten sich erneut unterdrückt fühlen, da ihre Perspektive, die Realität zu deuten, abgelehnt wird. Die Dominierenden wiederum fühlen sich zu Unrecht als Unterdrücker angegriffen. Wenn der Streit eskaliert, herrscht Unverständnis. Die der Konfliktodynamik zugrunde liegende Perspektivdivergenz durch gesellschaftliche Machtasymmetrie kann aus einer rein lebensweltlichen Perspektive nicht ohne Weiteres erkannt werden.

Deutlich werden soll: Bikulturelle Paare leben nicht nur in einem interkulturellen, sondern auch in einem gesellschaftlichen Spannungsfeld. Ursachen für Probleme müssen nicht kultureller Natur sein, wie in Teil II dargestellt, auch wenn sie von den Beteiligten selbst als solche attribuiert werden.

■ Thesen zum Handeln im professionellen Kontext

Aus den hier präsentierten Überlegungen lassen sich folgende Handlungsimplicationen für Professionelle ableiten, die bi-kulturellen Paaren Hilfestellung geben wollen:

- Professionelle Helfer müssen wissen, worin sich Kulturen unterscheiden können, und müssen sich ihrer eigenen kulturellen Prägung bewusst sein, um nicht eigene Vorstellungen, Wahrnehmungen und Handlungsweisen mit Wahrheit oder Normalität zu verwechseln.
- Bereits die Formulierung und Ausrichtung von Hilfsangeboten²¹ sollte auf ihre kulturspezifische Prägung hin kritisch hinterfragt

werden. Die häufige Klage der Beratungsstellen, Angebote würden nicht wahrgenommen, muss in vielen Fällen in den Hinweis gewendet werden, dass die Konzeption der Angebote eindeutig kulturellen Mustern folgt (z.B., wenn sie auf einem einseitigen Verständnis von Paar und Familie aufgebaut sind).

- Die Kulturspezifika kommunikativer Stile sollte Professionellen geläufig sein, damit sie ihr eigenes Kommunikationsverhalten bewusst wahrnehmen lernen und bei Irritationen Hypothesen darüber bilden können, worin Missverständnisse begründet sein könnten.
- Methoden in der Arbeit sind in die Lebenswelt eingebunden und kulturell bedingt. Professionelle sollten eine besondere Sensibilität entwickeln, was den Einsatz von Kommunikationstechniken und die Gestaltung des Settings anbelangt.
- Eine Hilfestellung darf nicht nur inter-individuell konzipiert sein, sondern muss immer auch – gerade zum Nutzen der Individuen – so angelegt sein, dass Raum gegeben wird für die Thematisierung von Rassismus, Diskriminierung, Benachteiligung, ungleicher Machtverteilung in der Gesellschaft, Mehrheiten und Minderheiten.
- Es empfiehlt sich die Zusammenarbeit in einem bikulturellen Tandem, in dem die Kulturen der Konfliktparteien vertreten sind. Das Tandem sollte idealerweise auch beide Geschlechter umfassen. Sowohl von konflikt-dynamischen als auch interkulturellen Forschungen ausgehend, potenziert sich hier die Möglichkeit erfolgreicher Hilfestellung für bikulturelle Paare.
- Nichts aber kann die Aneignung von Wissen ersetzen. Interkulturelle Kompetenz ist kein Ausdruck von Political Correctness und hat wenig mit Toleranz (= Duldung) zu tun. Das Material, das gelesen werden will (und von dem hier nur ein kleiner Ausschnitt präsentiert wurde) ist dazu reichlich vorhanden.

¹⁹ Zahlreiche Ausnahmen werden hier nicht ausgeschlossen. Der Regelfall sieht jedoch wie oben geschildert aus.

²⁰ Folgende Ausführungen inklusive Beispiel orientieren sich an Weiss, Anja (2001): Macht und Differenz: Ein erweitertes Modell der Konfliktpotentiale in interkulturellen Auseinandersetzungen, Berghof Report Nr. 7.

²¹ In der Regel sind die hilfesuchenden Personen weiblich und deutscher Herkunft, vgl. Aussage des Verbandes binationaler Ehen und Partnerschaften (iaf), Sachbericht 2006.